

Katholischer Rechtspopulismus

Die Kirche zwischen Antiliberalismus
und Verteidigung der Demokratie

Herausgegeben von
Ursula Nothelle-Wildfeuer und Magnus Striet

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

©Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39264-1

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82823-2

Inhalt

Vorwort	7	
Volkes Stimme?		
Populismus als gesellschaftliches Phänomen – ein Annäherungsversuch	12	
<i>Hans-Joachim Höhn</i>		
Sozialpsychologische Perspektiven auf den katholischen Antimodernismus. Eine Tiefenbohrung		27
<i>Sonja Angelika Strube</i>		
Sensus fidei und Populismus	48	
<i>Magnus Striet</i>		
Die wahre Stimme der Freiheit und des Grundgesetzes? Zur philosophisch-theologischen Analyse und Kritik eines rechtspopulistischen Rechtfertigungsnarrativs		71
<i>Benedikt Rediker</i>		
Populismus oder die Sehnsucht nach Eindeutigkeit und Wahrheit. Sozialethische Überlegungen	101	
<i>Ursula Nothelle-Wildfeuer</i>		
Erst die Ordnung und dann die Moral?		
Die Fixierung auf Grenzsicherung in der Flüchtlingsfrage im konservativ-katholischen Spektrum	127	
<i>Lukas Schmitt</i>		

Rechtspopulismus, Katholizismus und Laizität Das Beispiel des französischen <i>Rassemblement National</i> . . .	154
<i>Elisabeth Zschiedrich</i>	
Die Illusion von Unmittelbarkeit Musik und musikalische Erfahrung in evangelikalen Gemeinschaften der Gegenwart	175
<i>Janik Hollaender</i>	
Wer ist das Volk (Gottes)? Eine empirische Analyse des Populismus-Begriffs in katholischen Periodika	195
<i>Jonas Goehl</i>	
Populistische Radikalisierungstendenzen im konservativ-katholischen Milieu Deutschlands	218
<i>Andreas Püttmann</i>	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	263

Vorwort

Als die „ideelle Basis des Populismus“ haben Armin Schäfer und Michael Zürn die „Überzeugung“ identifiziert, „dass die gewöhnlichen Menschen ihr Schicksal selbst bestimmen sollten und auch dazu befähigt“ seien, „dies zu tun“.¹ Hinter dem Phänomen des Populismus scheint jedenfalls auch das subjektiv erlebte Unbehagen zu stehen, eben dies nicht tun zu dürfen. In populistischen Bewegungen drückt sich dieses Unbehagen jedoch nicht nur als einfacher, freilich lautstarker Protest gegen die Gegenwartsgesellschaft aus. Spätestens mit den Protestaktionen gegen die Corona-Politik kann noch etwas anderes beobachtet werden: Es wird Wissen gegen Wissen behauptet. Und das „wahrere“ Wissen beanspruchen die für sich, die skandieren ‚Wir sind das Volk‘. Oder aber auch die, die gegen eine als repressiv empfundene Staatsmacht rechtsstaatlich garantierte Freiheitsrechte einfordern. Oder die, die gegen die als existenzbedrohend empfundene kulturelle und religiöse Vielfalt die Wahrung christlicher Werte zur *conditio sine qua non* erklären.

Sollten diese Diagnosen stimmen, so ist der Populismus nicht nur ein Indiz für die Krise von über lange Zeit als relativ stabil prognostizierten liberalen Demokratien und deren Pluralismusfreundlichkeit, sondern ebenfalls für die soziale Instabilität und Vulnerabilität einer Gesellschaft. So weisen Schäfer und Zürn auch darauf hin, dass es insbesondere sozial privilegierte Bevölkerungsschichten sind, die in liberalen Gesellschaften als potentiell Wähler:innenpotenzial im Focus der etablierten

¹ Armin Schäfer/Michael Zürn, Die demokratische Regression. Die politischen Ursachen des autoritären Populismus, Berlin 2021, 63.

Parteien stehen.² Hinzu kommt, dass viele in den kulturellen, ökonomisch gut ausfinanzierten Eliten diskutierte Fragen, wie die von Geschlechtergleichstellung, in sozial unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen als nachgeordnet erlebt werden, wenn sie überhaupt gekannt sind. Allerdings griffe es viel zu kurz, Populismus als Phänomen von ökonomisch und sozial unterprivilegierten Schichten zu begreifen. So ist schichtenübergreifend zu beobachten, wie die Frage nach Genderdiversität zu kulturellen Verwerfungen führt. Und schon lange ist das System der Wissenschaften nicht mehr als der etablierte Ort anerkannt, an dem solche Fragen in Ruhe ausgetragen werden können. Aber: Vielleicht ist dies ohnehin eine historische Fiktion. Was aber sicherlich stimmt, ist, dass die Auseinandersetzungen zunehmend an Schärfe gewinnen. Und dass die Fragmentierung der Gesellschaft eine reale Gefahr darstellt.

Wenn dieser Band von Theolog:innen herausgegeben wird, so liegt dem ein spezifisches Interesse zugrunde. Auch wenn die Beiträge sich nicht auf den Katholizismus beschränken, so ist dieser doch in gewisser Weise im Fokus. Damit ist sicher eine gewisse Engführung in der Bearbeitung des Populismusphänomens verbunden, die zunächst – aber nicht nur – der thematischen Verpflichtung der Reihe geschuldet ist, in der dieser Band erscheint. Entscheidender aber ist, dass in einigen Beiträgen ein spezifisches Phänomen freigelegt wird, das eine auffällige katholische Präsenz in den populistischen Strömungen der Gegenwart erklären könnte. Bis heute gibt es einen tiefsitzenden Affekt gegen die Idee des Liberalismus in bestimmten katholischen Milieus. Der im 19. Jahrhundert kultivierte Anti-Modernismus in der römisch-katholischen Kirche ist kein Phänomen ausschließlich der Vergangenheit, sondern prägt die öffentlichen gesellschaftlichen und kirchlich-theologischen Dis-

² Ebd., 197 u. ö.

kurse bis in die Gegenwart hinein. Wohl kaum zufälligerweise verbinden sich gerade diese Kreise mit christlich-religiösen Gruppierungen, die ebenfalls von einem antiliberalen Affekt bestimmt sind. Angesichts deutlich neuer Koalitionen auf dem christlich-religiösen Feld muss sogar gefragt werden, wie eine gegenwartsbezogene Katholizismusforschung in der Zukunft überhaupt noch sinnvoll durchgeführt werden kann, wenn die eingeübten Konfessionsdistinktionsmerkmale nicht mehr greifen. Populismus ist jedenfalls kein konfessionsspezifisches Phänomen, wenn man Kriterien der nichttheologischen Populismusforschung analytisch anlegt.

Die Beiträge dieses Bandes verfolgen mehrere Interessen. Sie fragen (1) danach, ob sich mit der Analyse von Merkmalen populistischen Denkens aus der sozial- und politikwissenschaftlichen Forschung ein ‚katholischer Populismus‘ ausfindig machen lässt. Sie versuchen (2) auf grundsätzlicher Ebene die Gründe für die Attraktionskraft populistischen Denkens in den Blick zu nehmen und dessen Argumentationsfiguren zu analysieren. Moderne Gesellschaften sind von Überforderungstendenzen für die Menschen, die in ihnen leben, begleitet. Möglicherweise bildet das Angebot eines ‚einfachen Glaubens‘ in dieser Situation eine reizvolle und (vermeintlich) entlastende Möglichkeit zur Bewältigung. Dann gehen die Beiträge (3) der Frage nach, ob nicht durch die Neigung im Raum des Katholischen, mit essentialisierenden Begriffen und starken Wahrheitsangeboten zu operieren, nicht nur populistische Politikkonzepte auf dem katholischen Feld wiederholt werden, sondern dadurch auch noch einer dynamischen Ausbreitung und zusätzlichen Legitimierung des Populismus Antrieb gegeben wird. Solche Fragen sind die einer empirischen Sozialforschung, die im Rahmen der Erstellung dieses Bandes nur ansatzweise eingebracht werden konnte. Ebenso findet sich neben Untersuchungen zur deutschsprachigen Situation ein Beitrag, der auf Frankreich Bezug nimmt. Dieser steht exem-

plarisch für eine Aufgabe der Zukunft, nämlich diesbezüglich international vergleichende Studien vorzulegen. Denn da nicht damit zu rechnen ist, dass populistische Bewegungen künftig keine Rolle mehr spielen werden, ist die Beschäftigung mit diesem Phänomen immer auch hochpolitisch. Gleichzeitig brechen theologisch-normative und sozialetische Fragen auf. Wie ist es theologisch zu bewerten, wenn der Glaubensinstinkt der „einfachen Gläubigen“ (die dann zugleich das „wahre Volk Gottes“ darstellen) gegen die „Intellektuellen“ aufgeboten wird? Wenn es die „einfachen Gläubigen“ sind, die den „wahren Glauben“ und damit die „absolute Wahrheit“ mit ihrem Glaubensinstinkt erfassen? Was bedeutet es, wenn ein katholisch-konservierter Anti-Liberalismus sich auf dem gesellschaftlichen und politischen Feld mit einem Anti-Liberalismus verbündet, der noch ganz andere Motive kennt und politische Zielsetzungen verfolgt, die nicht notwendig transparent gemacht werden? Es ist diese beanspruchte absolute Wahrheit, die zugleich klare und ausschließlich *bestimmte* Konsequenzen für die gesellschaftliche und politische Agenda vorgeben zu können meint. Es ist eine Agenda vor allem für bestimmte populäre und umstrittene Themenfelder wie etwa Flucht und Migration, Willkommenskultur, Genderfrage, Sozialstaat, Demokratie etc., die dann aber faktisch auf eine identitäre, einen seinerseits fingierten *status quo* konsolidierende Politik hinaus läuft. Von einem liberalen Standpunkt aus betrachtet, stellen in den politischen Diskurs eingespeiste christliche Topoi mit einem absoluten Wahrheitsanspruch dann eher eine dekorative Schützenhilfe dar, um Positionen zu garnieren, die man ohnehin vertreten hätte, denen durch diese Topoi aber noch einmal zusätzliche Autorität verliehen wird.

Wir danken allen, die sich an diesem Band beteiligt haben, von Herzen. Er will weitere Diskussionen anstoßen – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Aus diesem Grund sind die in ihm enthaltenen Beiträge von einem klar erkennbaren normati-

ven Impetus geprägt. Man kann, so eine leitende Grundannahme der Beiträge dieses Bandes, nicht über Populismus nachdenken, ohne sich auch normativ zu positionieren. Wenn er ein wenig mit dazu beitragen würde zu erkennen, dass der Populismus ein ernstzunehmendes gesellschaftliches und politisches Problem darstellt und deshalb auch beobachtet und theoretisch analysiert werden muss – mehr kann die Wissenschaft nicht leisten –, dann wäre sein Erscheinen gerechtfertigt. Die Mitarbeitenden unserer beiden Lehrstühle haben wie immer ein großes Engagement gezeigt, damit die technische und redaktionelle Arbeit an einem solchen Buch gelingen konnte. Dafür gebührt allen unser herzlicher Dank.

Ursula Nothelle-Wildfeuer
Magnus Striet

Volkes Stimme?

Populismus als gesellschaftliches Phänomen – ein Annäherungsversuch

von Hans-Joachim Höhn

„Der Populismus macht es sich zu einfach. Er sucht für komplexe Probleme einfache Lösungen.“ – Wer diese Kurzdefinition des Populismus vorträgt, wartet mit einer wiederum populistischen Kennzeichnung auf, da sie für ein komplexes gesellschaftliches Phänomen eine zu einfache Charakterisierung vornimmt. Man macht es sich zu leicht, wenn man Populisten vorwirft, sie machten es sich zu leicht, wenn sie simple Antworten auf vertrackte Problemstellungen anbieten. Die Sache ist komplizierter.

Allerdings ist es gerade Auftrag und Absicht einer ersten Sondierung dieses Komplexes, die Sache nicht komplizierter zu machen als sie ist. Der folgende Annäherungsversuch an das Phänomen „Populismus“ stellt sich dieser Aufgabe und nimmt sogar eine Komplexitätsreduktion vor. Um eine Erstinformation und Elementarorientierung im Stil einer „Sozialreportage“ zu geben,¹ erfolgt eine Konzentration auf typische Merkmale populistischen Agierens. Es geht nicht um einen neuen Forschungsbeitrag, sondern um eine Sichtung bisheriger Forschungsansätze und -ergebnisse.² Zunächst sollen mit einigen

¹ Dieses Genre nutzen auch Jan-Werner Müller, Was ist Populismus? Ein Essay, Berlin 2016; Philip Manow, Die Politische Ökonomie des Populismus, Berlin 2018.

² Vgl. hierzu Kolja Möller, Der Populismus als Forschungsgegenstand in Politik- und Sozialwissenschaft, in: ders. (Hg.), Populismus. Ein Reader, Berlin 2022, 7–52.

Schlaglichtern die wichtigsten Akteure, Aktionsmuster und die zentrale Agenda des Populismus in den Blick genommen werden. Danach gilt es, die Logik und Strategie, Interessen und Ideologie populistischer Politik zu sondieren. Die dabei gewonnenen Einsichten und Erkenntnisse werden anschließend überprüft und erweitert am Beispiel der „Identitären Bewegung“. Hinter dieser Fallstudie steht die These, dass die populistische Logik nicht ohne die Konstruktion bzw. Bestreitung sozialer Zugehörigkeiten und Identitäten auskommt.

1. Populismus: Phänomen und Begriff

Geert Wilders, Matteo Salvini, Marine Le Pen, Tino Chrupalla, Heinz Christian Strache, Beppe Grillo, Viktor Orban, Nigel Farage, Hugo Chavez, Nicolas Maduro, Rodrigo Duterte, Evo Morales, Jair Bolsonaro – Front National, AfD, Fidesz, Syriza, Podemos, Cinque Stelle, UKIP, FPÖ, Vlaams Blok: Die Aufzählung von Namen und Parteien klingt wie eine Litanei des Populismus. So unterschiedlich sich die Namen und Nationen anhören, so erfolgreich sind Populisten von links und rechts in etlichen Regionen der Welt. Wo es Demokratien gibt, tauchen in den letzten 20 Jahren vermehrt Populisten auf, mischen das politische Establishment auf, erringen bei Wahlen erhebliche Zugewinne und erobern vielerorts sogar Regierungsämter.³ Offensichtlich haben sie Erfolg mit ihrem Narrativ, der Staat sei die Beute einer abgehobenen Elite geworden, die den Kontakt zu den normalen Bürgern längst verloren habe und die alltäglichen

³ Zum pandemischen Potenzial dieses Phänomens siehe auch Naren Bedide u. a., *Der populistische Planet. Berichte aus einer Welt in Aufruhr*, München 2021. Vgl. ferner Pierre Rosanvallon, *Das Jahrhundert des Populismus. Geschichte – Theorie – Kritik*, Hamburg 2020; Karin Priester, *Populismus. Historische und aktuelle Erscheinungsformen*, Frankfurt/New York 2007.

Sorgen des Volkes nicht mehr kenne.⁴ Für sich nehmen die Populisten in Anspruch, die Macht-, Finanz- und Informationskartelle der politischen Klasse zu durchbrechen und dem Volk alles zurückgeben zu können, was ihm diese Klasse genommen hat: Macht und Einfluss auf die Gestaltung des Gemeinwesens, Ehre und Stolz auf kulturelle Traditionen, Identität und Heimat.

Populisten sind Krisenbeschwörer und Krisengewinnler. Sie sind nicht kleinlich bei der Wahl ihrer Mittel. Man kann eine zweite Litanei anstimmen, um ihr provokantes Auftreten zu beschreiben: Populisten beschwören das schwindende Vertrauen in demokratische Institutionen und befeuern das Misstrauen in deren Handlungs- und Steuerungskompetenz; sie machen die Verunglimpfung von Staatsorganen als Mittel der politischen Auseinandersetzung hoffähig; sie denunzieren Qualitätsmedien als „Lügenpresse“; sie verharmlosen globale Herausforderungen (z. B. Klimawandel) und dramatisieren lokale Konflikte (z. B. beim Bau von Windrädern). Populisten polarisieren, wo andere Kompromisse suchen. Sie pöbeln herum, wo andere auf diplomatischem Weg einen Konsens ausloten. Sie arbeiten mit Ressentiments, wo andere auf Diskurs setzen. Sie streben auf den Wegen demokratischer Wahlen ein autokratisches Regime an.

Wenn man aus diesen Schlaglichtern eine Charakterisierung des Populismus zusammenstellt, ist das Urteil rasch gefällt: Populisten greifen die Demokratie von innen an. Sie schwächen ihre Immunkräfte gegen Radikalismus und Extremismus; sie wollen das pluralistische Meinungsspektrum einengen und erheben den medienwirksamen Protest zur politischen Pose. Populisten gießen Öl ins Feuer politischer Kontroversen und bieten sich sodann als Feuerlöscher an. In Wahrheit haben sie eine helle Freude daran, wenn es zum Flächenbrand kommt.

⁴ Vgl. Michael Müller/Jörn Precht (Hg.), *Narrative des Populismus. Erzählmuster und -strukturen populistischer Politik*, Wiesbaden 2019.

Eine solche Kennzeichnung des Populismus mag sich auf empirische Belege berufen. Dennoch macht es sich diese Auflistung seiner wesentlichen Anliegen und Ausdrucksformen zu einfach. Denn sie übersieht, dass der Populismus eine Gegenbewegung zu politischen Transformationsprozessen ist. Es gäbe ihn nicht ohne das, worauf er reagiert. Er lebt von dem, was er bestreitet und bekämpft.⁵ In der einschlägigen Literatur finden sich vier Erklärungsansätze für populistische Reaktionsmuster:⁶

- Der Populismus ist eine Reaktion auf nationale Souveränitätseinbußen, welche z. B. die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union freiwillig eingegangen sind. Populisten werten dies als Enteignung nationaler Selbstbestimmung und wollen sich ihr „Land zurückholen“, indem sie den Kompetenzverlust nationaler Entscheidungsarenen durch die Dominanz supranationaler Institutionen rückgängig machen (z. B. „Brexit“).
- Der Populismus ist eine Protestartikulation zum einen gegen Grenzaufhebungen als Folge der Globalisierung des Geld- und Güterverkehrs und zum anderen gegen grenzüberschreitende Arbeits- und Armutsmigration. Populisten sehen als eine negative Auswirkung dieser Entgrenzung eine Erosion der bisherigen sozialen und kulturellen Identität eines Landes. Dabei richten sie sich auch gegen weltanschauliche Eskorten dieser Entwicklung und bauen Multilateralismus, Multikulturalismus, Multikosmopolitismus sowie universalistische Humanitätsideale zu Feindbildern um (z. B. „Pegida“).
- Der Populismus artikuliert Verlust- und Abstiegsängste, die sich angesichts der Zumutungen umfassender sozio-kultu-

⁵ Vgl. Karin Priester, Definitionen und Typologien des Populismus, in: Soziale Welt 62 (2011) 185–198; Dies., Wesensmerkmale des Populismus, in: APuZ 62 Heft 5–6 (2021) 3–9.

⁶ Vgl. Dirk Jörke/Veith Selk, Theorien des Populismus zur Einführung, Hamburg 2020; Kolja Möller, Der Populismus als Forschungsgegenstand in Politik- und Sozialwissenschaft, 40–45.

reller Transformationsprozesse („Zeitenwende“) und der Erosion bzw. Überforderung staatlichen Krisen- und Konfliktmanagements einstellen. Er wird zum Sammelbecken für Verliererinteressen – zum einen jener Zeitgenossen, die als Modernisierungsverlierer dastehen, und zum anderen jener Menschen, die als Modernisierungsgewinner viel zu verlieren haben. Populisten gelingt es außerdem, zum Verstärker von Abwehrreflexen gegenüber Ohnmacht und Überforderung angesichts disruptiv auftretender Veränderungen zu werden. Wo das politische Establishment politischen Unmut deckelt, besänftigt oder beschwichtigt, dreht der Populismus das Empörungsventil auf und öffnet seine digitalen Plattformen als Versammlungsraum der „Wutbürger“.

- Hinter dem Populismus steht eine verspätete Reaktion auf Liberalisierungswellen der 1960/70er Jahre und eine Abwehr von jeweils neuen Wellenschlägen des Zeitgeistes. Er wird zum Sammelbecken für Neokonservative, Nostalgiker und Spießbürger, für Verfechter von „law and order“, für vom Fortschritt Abgehängte und politisch Verdrossene, für Phobiker aller Art (seien es Homophobie oder Islamophobie), für Kämpfer gegen den „Genderwahn“ und für „besorgte Bürger“ mit Besorgnissen jedweder Ausrichtung.

Vor diesem Hintergrund erscheint der Populismus eher als Problemindikator denn als ein Problemfall sui generis. Er wird aber dadurch zum Problem, dass er auf höchst problematische Weise auf Probleme verweist, die es auch ohne ihn gibt. Anders gesagt: Er begegnet als Gefahrenschild, das Gefahren nicht bloß anzeigt, sondern selbst das Gefährdungspotenzial erhöht, indem es zu einem gefährlichen Umgang mit Gefahren verleitet. Dieser paradoxe Umstand erklärt auch, warum es so schwierig ist, einen festumrissenen Populismusbegriff vorzulegen. Der Populismus hat keinen eigenen substanziellen Kern, mit dem sich eine politische Programmatik verbindet. Vielmehr bezieht er Inhalte und

Anliegen aus einem „Anti-ismus“, d. h. sein Selbstverständnis und Selbstbild setzt sich aus Gegnerschaften und Feindbildern zusammen. Der politische Gehalt populistischer Bewegungen bemisst sich darum auch nach den „host ideologies“, an die er andockt. Daher tendiert der Linkspopulismus, der sich gegen eine neo-liberalistische Wirtschaftspolitik formiert zu sozialistischen Wirtschaftskonzeptionen (vgl. „Syriza“ in Griechenland). Hingegen ist der Rechtspopulismus, der Multikulturalismus und Migration eindämmen will, meist nationalistisch eingefärbt (vgl. „Pegida“ in Deutschland). Es hängt also von den jeweils thematisierten Konflikt- und Krisenszenarien ab, welche „Wirts-ideologie“ gewählt wird. Dies gilt auch für Protest- und Identitätspopulismen, die jeweils entsprechende ideologische Ladestationen aufsuchen und nutzen. Erst dadurch gewinnen sie in politischen Debatten eine Kontur, werden sichtbar und vernehmbar.

2. „Volksvertreter“: Die populistische Logik

Man könnte den Populismus als eine Variante der Demokratie verstehen, da er vom Wort her suggeriert, dass Politik „volks-nah“ sein muss. Gepflegt wird das Bild eines Politikers, der sich hemdsärmelig und leutselig unter's Volk mischt, geerdet und basisnah sein Amt ausübt. Populistisch wird ein solcher Habitus, wenn ein Politiker dem Volk ebenso häufig auf's Maul schaut wie er ihm nach dem Mund redet. Hier gibt jemand vor, die Probleme der „kleinen Leute“ zu kennen und ihre Interessen gegenüber entrückten Eliten zu vertreten. Sein toxisches Potential entfaltet dieses Verhaltensmuster als Bestandteil einer Strategie des Machterwerbs und Machterhalts. Diese Strategie ist opportunistisch-anbiedernd angelegt und arbeitet mit dem Narrativ des bevormundeten, für dumm ver-

kauften oder an finstere Mächte und Gewalten ausgelieferten Volkes. Die Schuldigen dieser Misere sind rasch ausgemacht. Es ist eine egoistische, korrupte Funktionselite, die den wahren Volksinteressen zuwiderhandelt oder zugunsten supranationaler Belange hintanstellt. Dem dagegen opponierenden Vertreter des „gemeinen“ Volkes genügt als Legitimation die Akklamation der Straße. „Demokratie“ heißt für ihn nicht bloß „Bindung an Abstimmungen“, sondern verlangt und erlaubt auch die Orientierung an Stimmungen. Volkes Stimme ist eben auch Volkes Stimmung!⁷

Vor diesem Hintergrund kann man dem Populismus jenseits seiner toxischen Anteile durchaus auch demokratische Revitalisierungseffekte zuschreiben: Er kann die Zivilgesellschaft mobilisieren und politisieren. Er kann denjenigen Gruppen und Bürgern, die sich marginalisiert fühlen, eine Stimme geben; er kann soziale Schieflagen und Asymmetrien offenlegen und auf Dysfunktionen des repräsentativen Systems aufmerksam machen. Wer nicht zum politischen Alarmismus neigt, mag dem Populismus sogar attestieren, er sei „ein überfälliger, notwendiger Protest, der die verstopften Kanäle demokratischer Repräsentationsverfahren mit einem durchaus ätzenden Reinigungsmittel wieder frei spült.“⁸ Allerdings fehlt diesem Reinigungsmittel ein Beipackzettel, der über seinen bestimmungsgemäßen Einsatz informiert und über Maßnahmen zur Verhinderung von Verätzungen an Händen und Augen aufklärt.

Außerdem unterbieten Populisten nur zu oft das Komplexitätsniveau politischer Herausforderungen und folgen volatilen Stimmungen in der Bevölkerung, um sich Zustimmung für den

⁷ Zur Kennzeichnung populistischer Führungsfiguren siehe auch Cas Mudde/Cristóbal Rovira Kaltwasser, *Populismus*. Eine sehr kurze Einführung, Bonn 2019, 101–122.

⁸ Philip Manow, *Die Politische Ökonomie des Populismus*, 7.

eingeschlagenen Weg zur Macht zu verschaffen. Eine Stimmdemokratie favorisieren aber bisweilen auch demokratisch gewählte Politiker, die an der Macht bleiben wollen.⁹ In der Coronapandemie 2020/2021 wurde am Ende der zweiten Infektionswelle eine umfassende Lockerung von Quarantänemaßnahmen gefordert mit der Begründung, dass die Menschen nicht mehr willens und psychisch zu erschöpft seien, um solche Maßnahmen weiterhin mitzutragen. Allerdings war die demoskopisch behauptete Zustimmung dieser Forderung keineswegs vorhanden. Offensichtlich wurde hier ein Volkswille antizipiert, den es in dieser Form zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht gab.

Neben der Orientierung am vermeintlichen Volkswillen pflegen Populisten das Image des unbequemen und unangepassten Politikers: Ungeniert sagen sie ihre Meinung, nennen die Dinge beim Namen und reden nicht um den heißen Brei herum. Sie sprechen Themen an, die entweder gar nicht oder nur auf eine vermeintlich „korrekte“ Weise angesprochen werden dürfen. Populisten kokettieren mit Tabubrüchen, sie verurteilen diplomatisches Agieren als Feigheit vor Freund und Feind. Ihre rhetorische Aggressivität verkaufen sie als Ausdruck von Mut, Authentizität und Entschlossenheit. Ihre Provokationen sind schlagzeilenträchtig und verschaffen ihnen Vorteile im Kampf um mediale Aufmerksamkeit. Auf diese Weise gelingt ihnen auch ein politisches Agendasetting: Plötzlich steht ein Thema im Fokus öffentlicher Debatten, ohne dass ein Populist seine Sachkompetenz zur Bewältigung dieser Thematik beweisen muss. Sein Verdienst ist es, mutig zu verhindern, dass es öffentlich beschwiegen wird. Volkes Stimme und Volkes Wille gegen „die da oben“ in Wallung zu bringen, genügt ihm.

⁹ Vgl. hierzu Wolfgang Muno/Christian Pfeiffer (Hg.), *Populismus an der Macht. Strategien und Folgen populistischen Regierungshandelns*, Wiesbaden 2021.

Damit ist die prekärste Konstellation benannt, die den Populismus kennzeichnet: Wie kann das Volk seine Rechte und Interessen wirksam zu Gehör bringen? Wer repräsentiert diese Rechte und Interessen?¹⁰ Welches Mandat kann das Volk Politikern erteilen? Auf welchen Wegen jenseits des Gangs zur Wahlurne kann es dieses Mandat korrigieren? Und wer gehört eigentlich zu diesem Volk? An den Antworten auf diese Fragen wird erneut deutlich, in welchem Maße der Populismus zu einer politischen Ideologie werden kann.

Auf den ersten Blick scheint der Populismus für ein demokratisches Fundamentalprinzip einzutreten. Offenkundig beruft er sich auf das Prinzip der Volkssouveränität mit seinem Kernsatz „Alle Macht geht vom Volke aus“. Mit diesem Kernsatz bringt sich der Populismus innerhalb der schon bestehenden verfassungsmäßigen Prozesse politischer Willensbildung und demokratischer Machtausübung in Stellung und zugleich stellt er „im Namen des Volkes“ die bestehenden Strukturen demokratischer Herrschaft in Frage.¹¹ Daraus kann bisweilen eine Fundamentalopposition werden. Denn die von einer demokratischen Verfassung durchaus vorgesehene Oppositionsrolle nutzen Populisten nicht nur für die Kritik an einzelnen Regierungsgeschäften, sondern auch für eine grundsätzliche Systemkritik, indem sie behaupten, „dass sich die Regierungspraxis von der geforderten Volkssouveränität entfernt hat und schon diejenigen Verfahren und Routinen, in denen die politische Gesetzgebung stattfindet,

¹⁰ Vgl. hierzu Dirk Jörke/Oliver Nachtwey (Hg.), *Das Volk gegen die (liberale) Demokratie? Die Krise der Repräsentation und neue populistische Herausforderungen*, Baden-Baden 2017; Armin Schäfer/Michael Zürn, *Die demokratische Regression*, Berlin 2021.

¹¹ Zu dieser Ambivalenz siehe auch Frank Decker (Hg.), *Populismus. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv?*, Wiesbaden 2006; Raphael Gritschmeier, *Populismus – Korrektiv oder Gefahr. Funktionsspektrum und politische Bedeutung in demokratischen Systemen*, Wiesbaden 2021.

einer Revision zu unterziehen sind.“¹² Die entscheidende Frage ist hierbei, was für einen Populisten „Volk“ meint und wer die Größe bildet, welche dieses Wort bezeichnet. Eine semantische Hilfe zur Klärung liefert das Mutterland der Demokratie. Im Griechischen stehen zwei Begriffe für die Präzisierung des Begriffs „Volk“ zur Verfügung: „ethnos“ und „demos“.

1. „Demos“ meint das Staatsvolk, das sich als politische Gemeinschaft selbst regiert. Zu diesem Staatsvolk gehört, wer über einen entsprechenden Rechtstitel verfügt, der ihm Aufenthalts-, berufliche Betätigungsrechte und eben auch das Wahlrecht zuerkennt. Die Zugehörigkeit zu diesem Staatsvolk kann von Geburt an bestehen, kann aber auch nachträglich erworben werden.
2. „Ethnos“ meint hingegen eine Gemeinschaft, deren Angehörige sich über ihre „genealogische“ Herkunft und Abstammung definieren. Da Herkunft und Abstammung invariante und indisponible Größen sind, steht die Zugehörigkeit zur politischen Formation des Ethnos ebenfalls nicht zur Disposition, d. h. sie kann nicht nachträglich erworben werden. Abstammung und Herkunft entscheiden allein über politische Inklusion und Exklusion.

Vornehmlich im Rechtspopulismus werden Neudefinitionen der Volkssouveränität unternommen, die an einer vorgeblich indisponiblen Volksidentität orientiert sind. Hier wird die verfassunggebende Gewalt so definiert, dass mit der Bestimmung des Volkes als Subjekt dieser Souveränität eine „genealogisch“ verstandene substantielle bzw. materiale (und ggf. religiös grundierte) Identität dieses Volkes verbunden wird. Derartige Tendenzen sind seit geraumer Zeit in den „Visegrád-Staaten (Ungarn, Polen, Tschechien, Slowakei) beobachtbar. In Ungarn

¹² Möller, Der Populismus als Forschungsgegenstand in Politik- und Sozialwissenschaft, 26.

wehrt sich die rechtspopulistische Regierung gegen die Aufnahme von Asylsuchenden und Migranten aus islamisch geprägten Regionen mit dem Hinweis auf kulturelle Inkompatibilitäten mit der Identität der einheimischen Bevölkerung.

3. „Wir sind das Volk – und ihr nicht!": Identitätssicherung durch den Code „Exklusion/Inklusion"

Zur Logik populistischer Agitation gehört nicht nur die Vertikalunterscheidung „wir – und die da oben“, sondern auch die Horizontalunterscheidung „wir/ihr“ bzw. „wir – und die anderen“. Von diesem Unterscheidungscode machen alle populistischen Strömungen Gebrauch und setzen dabei zusätzlich Logiken der Inklusion und Exklusion ein. Beim näheren Vergleich von Links- und Rechtspopulismen werden entsprechende Strategien sichtbar.¹³ Idealtypisch ergibt sich folgendes Bild:

- a) Linkspopulismen streben durch Partizipation und Ressourcenumverteilung die Inklusion unterprivilegierter Bevölkerungsschichten in ein parastaatliches, direkt an die Person des „Volkstribuns“ (Führers) gebundenes Klientelsystem an.
- b) Rechtspopulismen betreiben die Exklusion von Menschen („Sozialstaatschmarotzer“, Immigranten, Asylsuchende, ethnische Minderheiten) und reservieren politische und soziale Teilhaberechte nur für die eigene, autochthone Bevölkerung.

Mit der Inklusions/Exklusions-Unterscheidung ist eine Thematik angesprochen, welche die Wahrnehmung populistischer Logiken und Strategien komplettiert. Es geht dabei um soziale

¹³ Vgl. Karin Priester, *Rechter und linker Populismus. Annäherung an ein Chamäleon*, Frankfurt/New York 2012.

und kollektive Identitäten, deren Wahrung und Gefährdung sowie deren Sicherung und Gefährdungsabwehr. Zur Konkretisierung und Illustration dieses Problemfeldes sollen einige Schlaglichter auf die „Identitäre Bewegung“ geworfen werden, die in den letzten Jahren für Zuwachs am rechten Rand des populistischen Spektrums gesorgt hat. Ihre Mitglieder verstehen sich als

„patriotische Kraft, die sich aktiv und erfolgreich für Heimat, Freiheit und Tradition einsetzt. Ihr geht es darum, die lokalen, regionalen, nationalen und europäischen Identitäten, Kulturen und Traditionen zu erhalten und gegen die seit Jahren stattfindende Masseneinwanderung und Islamisierung sowie den moralischen Verfall unserer Demokratie und unserer Gesellschaft zu kämpfen. In klarer Abgrenzung zur und Überwindung der Alten Rechten (Nationalisten, Rassisten, Neonazis etc.) stützt sich die IB dabei auf das Konzept des Ethnopluralismus: Die Anerkennung und Achtung einer jeden Ethnie und Kultur und ihrer Souveränität auf ihrem geschichtlich gewachsenen Gebiet. Dies gilt für uns für die Völker und Stämme in Asien oder im Amazonasgebiet ebenso wie für die Völker Afrikas oder Europas. Wir lehnen den westlich-liberalen Universalismus mit seiner Globalisierung genau so ab, wie andere religiöse oder politische Utopien, die dem Rest der Welt (notfalls mit Gewalt) ihr Lebenskonzept aufzwingen und so aus Profitgier oder falsch verstandener Moral ethnokulturelle Traditionslinien zerstören. Unsere Forderungen sind so einfach wie naheliegend: Wir fordern, dass die eigentliche Vielfalt der Welt, nämlich die der Völker und Kulturen erhalten bleibt. Aus diesem Grund lehnen wir die derzeit nach Europa hin stattfindende Masseneinwanderung entschieden ab. Als Symptom dieser Masseneinwanderung

sehen wir uns momentan in wachsendem Ausmaß nicht nur von unseren Eliten sondern auch von einer zunehmenden Gewaltbereitschaft radikaler Muslime bedroht.“¹⁴

Die abstrusen politischen Thesen und Aktionen der „Identitären“ beschäftigen zwischenzeitlich den Verfassungsschutz. Was ihr Aufkommen begünstigt und woher sie ihre Sympathisanten rekrutieren, ist bald zum Gegenstand soziologischer und politologischer Studien geworden.¹⁵ Für Ideologiekritiker ist nicht zuletzt das hier vertretene Konzept von „Identität“ und „Identitätsbewahrung“ aufschlussreich: Identität wird vererbt, nicht erworben. Identität steht für eine Besonderheit; sie ist nicht aus dem Allgemeinen und Verallgemeinerbaren ableitbar. Identität ist abrufbar aus lokalen, regionalen und europäischen Traditionen, die zueinander im Verhältnis konzentrischer Kreise stehen. Gegen eine von außen kommende Störung dieser Kreise sind Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Den Bezugsrahmen einer Identitätsbestimmung bilden die Koordinaten Volk, Raum, Heimat, Geschichte. Was aus diesem Rahmen fällt, kann nicht Kriterium für Zugehörigkeit sein. Kurzum: Identität gründet in Grenzziehungen. Sie bedarf darum des Schutzes ihrer Außengrenzen. Die Identität der Anderen ergibt sich aus Abgrenzun-

¹⁴ Online: <http://www.identitaere-bewegung.de/idee-tat/> [Stand 01.09.2016]. Diese Aussagen sind inzwischen im Internet nicht mehr auffindbar. Nach wie vor erhoben wird die Forderung nach „ethnokultureller Identität“, die sich als „Kultur-, Abstammungs- und Solidargemeinschaft“ erweist und „nicht beliebig austauschbar, sondern durch eine ethnokulturelle Kontinuität bedingt ist“ (online: <https://www.identitaere-bewegung.de/forderungen/> [Stand 10.6.2022]).

¹⁵ Vgl. Benno Hafeneger u. a., Die Identitären. Vorübergehendes Phänomen oder neue Bewegung?, Berlin 2014; Gudrun Hentges u. a., Die Identitäre Bewegung Deutschland (IBD). Bewegung oder virtuelles Phänomen?, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen Supplement Heft 3/2014, Berlin 2014; Julian Bruns u. a., Die Identitären. Handbuch zur Jugendbewegung der Neuen Rechten in Europa, Münster ⁴2018.

gen. Was deren Identität ausmacht, ergibt sich aus dem, was sie in Bezug auf das Besondere der eigenen Bezugsgruppe nicht aufzuweisen haben. Identität meint einen Selbstbezug, der allenfalls eines ‚exklusiven‘ Außenbezuges bedarf. Identität kann bedroht sein – von außen durch Aggression und Überfremdung, aber auch von innen, wenn Tür und Tor geöffnet werden für das Fremde und die Fremden.

Hier manifestiert sich ein vor-modernes Identitätskonzept. Identität ist eine Vorgabe, etwas Vorgegebenes, das überliefert und übernommen wird. Identität ist Ausdruck eines Herkommens und Abstammens. Identitätsvergewisserung, und -sicherung orientieren sich an dem Indisponiblen dieser Vorgaben. Kern jeder Identität muss etwas sein, das für ein Individuum nicht zur Disposition steht und von einem Kollektiv nicht zur Disposition gestellt wird. Wer diese Identität wahren will, muss daher eine spezifische Form der Zurückhaltung beherrschen. Diese besondere Selbstbeherrschung verhindert die Herrschaft der Anderen über das eigene Selbst. Der Verlust der Kontrolle über die eigene Identität wäre der größtmögliche Schadensfall. Nur maximale Selbstkontrolle sichert maximale Unabhängigkeit. Selbstkontrolle aber verlangt die Kontrolle der Anderen, denn sie dürfen nicht zu Übergriffen auf die eigene Identität und Freiheit verleitet werden. Kontrolle heißt in diesem Fall nicht Unterwerfung, sondern in Schach halten, auf Distanz halten. Um Kontrolle über die Anderen auszuüben, muss man sie nicht niederwerfen. Viel effizienter ist es, sie auszuweisen und fernzuhalten. Man muss nicht in ihr Territorium einmarschieren. Es genügen Grenzkontrollen und Maßnahmen der Abschreckung: Ausländer unerwünscht!

Das Verhängliche dieser Propaganda ist das Operieren mit vermeintlichen Evidenzen und Plausibilitäten: Identität basiert offenkundig auf Unterschieden und Identifikation ist offensichtlich angewiesen auf Unterscheidungen. Identitätssicherung

besteht demnach in der Wahrung von Unterschieden und im Widerstand gegen deren Verwischung. Die deutlichsten Unterschiede sind jene, die sich auf unveränderliche und indisponible Merkmale beziehen. Erst auf den zweiten Blick fällt auf, dass die hier herangezogenen Unterschiede auf Defizitzuschreibungen der „Anderen“ beruhen: „Euch fehlt genau das, was wir sind und haben!“ Eine Defizitzuschreibung steht am Anfang jeder Diskriminierung.

Identifizierung und Identitätssicherung können aber auch ganz anders ansetzen. Entscheidend sind dabei nicht Unterschiede, sondern Gemeinsamkeiten. Nach dieser Logik verfährt das Christentum. Dabei nimmt es Maß an einem Unterschied, aus dem Gleichstellungen und Gemeinsamkeiten abgeleitet werden: Es gibt keinen größeren Unterschied als den Unterschied zwischen Gott und Mensch, zwischen Schöpfer und Geschöpf. Aber gerade die Geschöpflichkeit aller Menschen steht für ihre Ebenbürtigkeit. Und ihre Ebenbürtigkeit stellt ebenso eine Gemeinsamkeit dar wie sie die Gleichstellung aller Ebenbürtigen verlangt.¹⁶ Für diese Gleichstellung einzutreten ist entscheidend christlich.¹⁷ Denn zu seiner Grundüberzeugung gehört die Einsicht: Es gibt keine Verschiedenheit von Menschen, die nicht relativiert und umgriffen wird von einer größeren Gemeinsamkeit.

¹⁶ Dieser alternative Ansatz der Identitätsbestimmung wird ausführlich erläutert in Hans-Joachim Höhn, *Ich. Essays über Identität und Heimat*, Würzburg 2018, 77–106.

¹⁷ Zu den damit verbundenen Herausforderungen siehe etwa Walter Lesch (Hg.), *Christentum und Populismus. Klare Fronten?*, Freiburg/Basel/Wien 2017; Ilona Nord/Thomas Schlag (Hg.), *Die Kirchen und der Populismus. Interdisziplinäre Recherchen in Gesellschaft, Religion, Medien und Politik*, Leipzig 2021.